Die Rosenhexe.

Von M. v. Lettow.

Unter den alten ritterlichen Vesten der grünen Steiermark ist eine der gewaltigsten und gleichzeitig wohlerhaltensten die von der streitbaren Katharina Gallerin erbaute Riegersburg. Aber die „schlimme Liesel", wie die tapfere Frau von ihren Zeitgenossen genannt wurde, besaß nicht nur männliche Energie, sondern auch weiblichen Geschmack: die fast uneinnehmbare Burg bildet in der ganzen Anlage viel des architectonisch Schönen. So war es natürlich, daß auch ich das stolze Bauwerk genau besichtigte. Alles zeigte uns der alte geschwätzige Burgwart: die Ahnengallerie, den Bankettsaal, die Rüstkammer u. s. w., und müde von dem vielen Schauen wollte ich mich endlich verabschieden. Aber da sagte der Alte:

„'s no nit aus! Das Schönste kimmt no! Das Hexenzimmer hab'n's ja noch net g'seh'gen. Das, von der Rosenhexen, was's verbrannt ha'm!"

Von einem der mit Galerien umsäumten Höfe aus gelangten wir in eine Art sechseckiges Thurmgemach, vor dessen breitem Fenster sich ein Balkon über schwindelnerregender Tiefe erhob.

Die einst prächtige Holzverkleidung der Wände war wurmstichig; aber über dem weißgrauen Marmorkamin hing in schwarzem, breitem Holzrahmen das große Oelbild der schönen, unglücklichen Katharina Paltauff.

Eine schlanke, dennoch volle Gestalt, in weiße, schleppende Gewänder gekleidet; um die feine Taille einen breiten Goldgurt mit daran hängendem Lederläschchen und Schlüsselbund. Ueber die welligen, braunrothen Haarmassen, die über den Rücken hinab hingen, schob sich ein kleines Goldhäubchen, von dem eine zarte weiße Spitze über die halbe Stirn hinabfiel. Das Antlitz blühend, die Züge sanft und milde; aus den graugrünen Nixenaugen sprach Träumerei und Zärtlichkeit. Die schmalen kleinen Hände hielten einen Strauß vielfarbiger, kostbarer Rosen, auch der Boden zu Füßen der lieblichen Jungfrau schien mit Rosen bestreut.

Was der Burgwart weitschweifig erzählte, gebe ich hier in Kürze wieder:

Das Portrait der schönen Katharina Paltauff glich der edelsten Freifrau aus dem Geschlechte der Babenberger. Dennoch war Käthchen keine Edeldame, sondern des Pflegers, des Burgvogt Paltauff Töchterlein. Die Mutter starb dem Kinde früh schon. Der Vater, ein pflichtgetreuer, stiller Mann, erzog die Kleine selbst. Für die Blumen, speciell die Rosen, hatte Käthchen eine wahre Leidenschaft, die auch den Vater freute. Von meilenweit her verschaffte er seinem Liebling die seltensten Rosen.

Als Käthchen kaum 18 Lenze gesehen, starb auch Matthäus Paltauff — ein neuer Vogt kam auf's Schloß, und die damalige alte Freifrau von Uebertrost nahm das trauernde Mädchen als Gesellschafterin in's Schloß. Katharina besaß das damals unfaßbare Geheimniß, „im Sommer und im Winter frische Blumen, auch seltene Rosen ziehen zu können." Ein aus Schiras gebürtiger Gefangener des Schlosses Riegersburg lehrte sie diese Kunst, die ihr Unglück werden sollte.

Der neue Pfleger, alias Burgvogt, ein mißgestalteter, rachsüchtiger, egoistischer Patron, faßte eine heiße Liebe zu dem bescheidenen und lieblichen Käthchen.

Es war in strenger Decemberkälte, als er eines Nachmittags sich in das Thurmgemach begab, um der Tochter seines Vorgängers seine Neigung zu gestehen. Er fand Katharina bei ihren Lieblingen. Duftende, seltene Rosen standen blühend auf Fensterbrettern und Regalen, und blaue Veilchen lugten aus frischem Laube. Das erschien dem Vogte als Wunder der Hölle.

Und als nun Katharina den Antrag des buckligen Freiers gleich darauf bestimmt abwies — „sie werde sich niemals verheirathen" — da zog der Haß und die Rachsucht in die Seele dieses Finsterlings.

Weil alle Versuche, Katharina umzustimmen, fehlschlugen, verfaßte der abgewiesene Vogel eine Anklageschrift, in welcher er sie als „Hexe, die mit dem Teufel einen Bund geschlossen, um in jeder Jahreszeit blühende Rosen zu ziehen", hinstellte.

Diese Anklage fiel in jener vom Aberglauben verfinsterten Zeit auf fruchtbaren Boden. Man schlug das arme, junge Geschöpf in Bande, setzte es in einen feuchten Kerker und warf seinen unschuldsreinen Körper auf die Folter, um das Geheimniß zu erpressen. Das arme Käthchen weinte und flehte — vergebens. Endlich gestand die Gequälte Alles, was man wollte.

An den schönen, langen Haaren riß man sie zum Scheiterhaufen — in Feldberg wurde Katharina Paltauff als „böse Rosenhexe" lebendig verbrannt. —

— Entsprungen. Herr (auf der Station zum Coupee hinausspringend): „Sie verlassen den Zug nicht, meine Dame, bis ich mit dem Stationsvorsteher zurückkomme!"—Dame (zitternd): „Was wollen Sie, habe ich Sie vielleicht bestohlen?" — „Das wird sich finden — mein erster Künstler ist fort — ich bin Besitzer eines Flohtheaters!"

— Auch ein Grund. „Denke Dir, Emilie, da lese ich eben, daß schon wieder Einer das lenkbare Luftschiff erfunden hat!" — „Ach, ich wünschte, es wäre schon fertig!" — „Warum denn? — Du möchtest Dir wohl die Luftschlösser ansehen, die Du tagtäglich baust?"

Jocko, der Dieb.

Skizze von W. v. Schierbrand.

Es war eine sehr angenehme Gesellschaft an Bord der Parana — einige Opernsängerinnen, die gerade ihre Saison in New York beendet hatten und nun, mit Ruhm und Dollars reich beladen, heimfuhren, waren auch darunter, sowie andere Mitglieder des „fahrenden Volkes," sodaß man die Aussicht hatte, etwas gute Musik während der Fahrt nach Southampton zu hören. Gerade als das Boot sich zur Abreise rüstete und schon das erste Signal gegeben war, langte noch ein Passagier an. Er trug einen langen, schwarzen, sehr losen Rock, der zu der großen Hitze eigentlich gar nicht passen wollte. Außerdem aber besaß er nur wenig Gepäck, trotzdem er auf der Schiffsliste als Juan Bereira aus Brasilien bezeichnet war, aber schon eine lange Reise hinter sich haben mußte. Der Mann war klein, sehr braun und trug einen langen, schwarzen Bart, der oben in seinen langen Rock eingeknöpft war. Alles in Allem sah er etwas unheimlich aus. Niemand gab sich übrigens mit ihm ab, umsomehr als er nur sehr gebrochen Englisch und gar kein Deutsch sprach. Er hielt sich fast beständig auf Deck auf und schritt, so regelmäßig wie eine Schildwache, auf und ab, einmal auf dem oberen Deck, dann auf dem unteren.

Die übrige Gesellschaft aber war um so angenehmer, und es ging bei Tisch und im Damensalon stets sehr lebhaft und lustig zu. Ein allgemeiner Liebling war Rosa Milka, die beliebte Soubrette, die durch ihre komischen Couplets, ihre Duetts mit Herrn Wachstein, dem großen Reisenden für die Firma Allmoney & Co., und durch ihre prächtigen Schmucksachen, sämmtlich Geschenke ihrer unzähligen Verehrer in New York und Chicago, die allgemeine Aufmerksamkeit zu fesseln verstand. Eines Nachmittags indeß, kurz nach der Mittagstafel, kam sie in Thränen aufgelöst auf Deck und schritt schnellen Schrittes zum Capitän, dem sie eine Leidensgeschichte sehr ausführlich erzählte. Der Capitän war über ihre Erzählung selbst ganz bestürzt. Ich hörte ihn sagen: „Wie ist das möglich?" und dann wieder „Unglaublich." und am Ende ging er mit ihr nach dem Bureau des Zahlmeisters hin, wo sich die Drei noch eine Zeit lang aufhielten.

Im Laufe des Nachmittags verlautete es denn, worum es sich handelte. Dem Fräulein waren ihre Schmucksachen auf unerklärliche Weise gestohlen worden. Sie hatte ihre Cabine fest verschlossen gehabt, und trotzdem waren ihr die Kostbarkeiten, die in einem größeren Kästchen aufbewahrt wurden, aus ihrem Bett, wo sie dieselben der größeren Sicherheit halber aufbewahrt hatte, abhanden gekommen. Alles Suchen hatte nichts gefruchtet. Sie waren weg. Wer war der Dieb? Diese Frage stellten wir uns Alle. Niemand konnte sie beantworten. Es lagen sogar nicht die geringsten Verdachtsmomente gegen irgend Jemand vor.

* * *

Am Abend desselben Tages wurde ein neuer und ganz ähnlicher Verlust bekannt. Diesmal war es ein Herr— ihm war seine goldene Cigarettendose und die Uhr nebst Kette entwendet worden. Auch er wußte ganz sicher, daß er seine Cabine verschlossen gehabt zur Zeit, als der Diebstahl begangen worden sein mußte. Das Schloß war unversehrt. Auch sonst war nicht die geringste Spur des Diebes zu erkennen. Wir waren jetzt mit dem Schiff auf den Bänken von Neufundland angekommen, und das Wetter war kühl und feucht und neblig, sodaß nur wenige der Passagiere den Aufenthalt auf Deck bevorzugten. Aber einer der Wenigen war der Brasilianer, Juan Bereira — übrigens in demselben dünnen, schwarzen, langen Rock gekleidet, der um seine magere Gestalt schlenkerte. Da er ein etwas unheimlicher Geselle schien, so wurde auf ihn besonders genau aufgepaßt, und der Capitän ging sogar so weit, einen pfiffigen, kleinen Schiffsjungen anzustellen, der dem Mann aufpassen mußte. Allein die Diebstähle dauerten fort und es wurde nichts Verdächtiges an dem unheimlichen Fremden beobachtet. Ganz im Gegentheil — es wurde festgestellt, daß der Brasilianer zur Zeit als der letzte Diebstahl sich ereignet hatte, unleugbar auf Deck gewesen war. Nur ca. 10 Minuten hatte ihn sein Detectiv, der Schiffsjunge, aus den Augen verloren, aber während dieser Zeit konnte der Mann nicht unten gewesen sein, sonst hätte ihn Jemand die Treppe zu den Cajüten hinabsteigen sehen. Und als Christian, der Junge, ihn wiedersah, war absolut nichts Verdächtiges an dem Fremden zu bemerken.

Am Tage vor unserer Ankunft in Southampton indeß passirte etwas, das alles Vorhergegangene in den Schatten stellte. Dem Zahlmeister waren nämlich aus seinem Bureau einige Rollen Gold gestohlen worden. Abermals unter Umständen, die auf Niemand Verdacht warfen. Das Bureau stand auf Deck. Die Thür war verschlossen gewesen — darauf besann sich der Beamte ganz genau. Das Schloß war ein sogenanntes Schnappschloß, mit einer Patenteinrichtung versehen, die das Oeffnen, ohne Gewalt zu brauchen, unmöglich machte. Auch war das Schloß nicht im geringsten beschädigt. Das Geld indeß, eine Summe von Bedeutung, war vom Tische verschwunden, wo es, als der Zahlmeister einem Rufe des Capitäns schnell Folge leistete, liegen gelassen worden war. Das Wetter war wieder warm und sonnig geworden, und deshalb stand das runde Fensterchen, das auf Deck ging, offen, um frische Luft in den Raum zu lassen. Aber diese Oeffnung war bei Weitem nicht groß genug, um einen Menschen durchzulassen. Auch war das Fenster, wenn man seinen Arm durchstreckte, noch immer mehrere Fuß vom Tische entfernt; also konnte auch Niemand hindurchgelangt und das Geld so gestohlen haben. Auf dem ganzen Schiff herrschte die größte Aufregung und Jeder sah den Andern mit Mißtrauen an. Es wurde sogar von den Bestohlenen davon gesprochen, eine Indignations-Versammlung abzuhalten und die Schiffsverwaltung in einer Reihe von Beschlüssen für die unerklärlichen Diebstähle zu tadeln. Herr Seymour, ein ehemaliges Congreß-Mitglied, der sich auch unter den Opfern befand, hatte sogar die Resolution schon abgefaßt und mehreren der Passagiere vorgelesen. Die übliche Abendunterhaltung nebst Concert zum Besten der Schiffsbedienung, die unter anderen Umständen besonders glänzend ausgefallen wäre, da sich soviel musikalisches und mimisches „Talent" an Bord befand, fiel ganz aus. Es herrschte eine Panik unter den Passagieren. Manche von ihnen verließen ihre Cabine überhaupt nicht mehr, sondern saßen auf ihren Schätzen, wie die Henne auf den Eiern, Tag und Nacht. Das Einzige, wovon noch gesprochen wurde, aber nur im Flüstertone, weil sich Jeder vor dem Nachbar fürchtete, waren die mysteriösen Diebstähle. Sogar Herr Wellington Ganzheimer, der für sein Haus den Ocean schon 40 Mal getreuzt hatte und an Alles gewöhnt war, fluchte und sagte, so etwas wäre ihm noch nicht passirt, und die Pokerpartie, die sonst 12 Stunden jeden Tag mit ihm im Rauchsalon gesessen hatte, war aufgebrochen. Wer konnte unter solchen Umständen, wenn man jeden Augenblick in seine Cabine laufen und nachsehen mußte, ob die Siebensachen noch da wären, einen „Bobtail Flush" oder einen vollen „Pot" nach Gebühr würdigen?

* * *

Der bestohlene Zahlmeister hatte mittlerweile nur sehr wenig über seinen Verlust gesagt, aber dafür hatte er um so energischer Umschau gehalten. Und dabei hatte er besonders ein Auge auf den unheimlichen Fremden, den Brasilianer, geworfen. Und dabei machte er plötzlich eine sonderbare Entdeckung. Diese behielt er indeß für sich. Er ging hinunter in die Cajüte, wo er Herrn Bill Booth, den Opernsänger, traf, mit dem er einige Worte ganz unbemerkt wechselte. Herr Booth war der Eigenthümer vieler schöner „Keepsakes" — edelsteingeschmückte Tabaksdosen, Busennadeln, Studs, Ringe etc., etc., alles Präsente von großen Herren in Europa und Amerika, die er mit seiner schönen, weichen Stimme entzückt hatte. Diese Schätze, von denen bis dahin noch Niemand etwas zu sehen bekommen hatte, brachte Herr Booth zum Dessert am Mittag zum Vorschein, und sie wurden gebührend bewundert. Der Brasilianer sah sie auch aus der Entfernung, denn er saß weit weg am andern Tische, aber er schien nicht darauf zu achten. Dann brachte Herr Booth die ganzen schönen Sachen wieder zurück nach seiner Cabine und ging dann mit dem Zahlmeister nach dessen Bureau.

Eine Stunde später kam auf einmal Christian, der Schiffsjunge, in dieses Bureau gestürzt und sagte athemlos: „Wir haben ihn!" Ohne weiter ein Wort zu verlieren liefen der Zahlmeister und Herr Booth ihm nach. Auf dem untersten Deck trafen sie den Fremden, Juan Bereira, mit seinem langen, schwarzen Rock; er sah ganz wie gewöhnlich aus — kalt und gleichgültig. Der Zahlmeister aber packte ihn beim Kragen. In demselben Moment wurde unter dem Rocke ein kreischendes Geräusch laut, und zugleich sprang ein kleiner Affe daraus hervor auf Deck. Der Brasilianer wehrte sich verzweifelt, und in seiner Hand blinkte ein langes Messer, als er sich seiner Angreifer zu erwehren suchte. Doch im nächsten Augenblick schon war er entwaffnet und seine Hände mit einem starken Tau gefesselt. Dann wurde er trotz seines Sträubens in das Bureau des Capitäns geschleppt, der ein kleines Verhör mit ihm anstellte und den Mann dann in Gewahrsam bringen ließ.

Die Sache verhielt sich nämlich so: Der Zahlmeister hatte, nachdem er Juan Bereira einige Stunden lang genau beobachtete, entdeckt, daß der Mann einen kleinen Affen bei sich unter dem Rocke versteckt trug. Das gab ihm zu denken. Er sagte sich, daß der Mann dies jedenfalls nicht thun würde, wenn er nicht einen Zweck damit verfolgte. Dann fielen ihm die eigenthümlichen Umstände ein, unter denen alle die Diebstähle erfolgt waren und die es fast unmöglich erscheinen ließen, daß ein Mensch sie ausgeführt. Sollte es der Affe sein? Wenn der Brasilianer ihn dressirt hätte, um für ihn Diebstähle auszuführen!

Um sicher zugehen, hatte er Christian, den Schiffsjungen, den Auftrag gegeben, sich in der Cabine des Herrn Booth so zu verstecken, daß er von Niemand gesehen werden konnte, aber doch selbst das kleine Lukenfenster im Auge behalten konnte. Dann wurde die Comödie mit Herrn Booth's Schmucksachen beim Nachtisch aufgeführt, um die Begierde des Diebes, wenn der gefaßte Argwohn begründet war, zu erregen. Und wie gesagt, die Speculation war richtig. Nachdem Christian in der Cabine eine Stunde lang mäuschenstill auf dem Boden gelegen hatte, bis ihn die Glieder schmerzten, war seine Geduld mit Erfolg belohnt worden, denn auf einmal sah er erst das Gesicht des Brasilianers an der Oeffnung, wie er vorsichtig spähte, ob die Luft rein sei, und als er Niemand darin gewahrt, ließ er plötzlich und schnell sein Aeffchen durch die Luke hinab, ihm mit den Fingern das Etui mit den Schmucksachen, das offen auf dem Tisch lag, zeigend. Und der Affe hatte auch seinen Auftrag mit großer Gewandtheit und Schnelligkeit ausgeführt und war dann von seinem Herrn wieder unter den langen, schwarzen Rock gesteckt worden.

Jocko war zum Verräther an seinem Herrn geworden.

In der Cabine des Brasilianers fand man alle verschwundenen Kostbarkeiten, sowie einen kleinen Käfig, der so aussah wie eine Reisetasche, aber mit Luftlöchern versehen war, um dem Thiere das Athmen zu ermöglichen. Es stellte sich später heraus, daß Juan Bereira, nachdem er schon mehrere Jahre lang seinen dressirten Affen auf verschiedenen südamerikanischen Dampferlinien zur Begehung zahlloser Diebstähle veranlaßt hatte, endlich sein Operationsfeld auf die noch größeren und lohnenderen Dampfer zwischen New York und Europa verlegt hatte, wobei ihm aber, wie man sieht, das Unglück passirte, daß er auf der ersten Reise gleich abgefaßt wurde.

Am nächsten Tage wurde er, bei der Landung in Southampton, der Polizei übergeben.

Das Normalcostüm

Humoreske von F. v. Minra.

Von Lauterbrunnen im Berner Oberland führt, eine Schöpfung der Neuzeit, die Drahtseilbahn in fast beängstigender Steilheit nach dem Alpencurort Mürren hinauf. Obgleich manchen Touristen, besonders den weiblichen, etwas beklommen bei diesem 20 Minuten dauernden „Langen und Bangen in schwebender Pein" wird, ist jeder der fortwährend auf und ab curirenden Wagen in der Reisezeit immer besetzt.

Die merkwürdigsten Gestalten und Toiletten aus allen Ländern kann man dabei studiren.

Heute sah man — nichts Seltenes mehr im Sommer 1896—zwei jugendliche Wesen einsteigen, welche die allerneueste Normaltracht, weite türkische Hose, Wadenstrümpfe, geschlossene Weste mit loser Jacke darüber und Filzhut von der dunklen Farbe des Costüms trugen.

Gustav Wendel kam Beiden gegenüber zu sitzen, und wir müssen es ihm verzeihen, daß er mehr auf sie, als auf die Wunder der Bahn und die sich allmälig entwickelnde Aussicht schaute. Er hatte von dieser neuesten Mode schon gelesen, sie aber noch nie gesehen, denn in Stuttgart, seinem Heimathsorte, zeigte sie sich bisher nicht. Daß er ein Freund aller derartigen Neuerungen, erschien begreiflich, da er Besitzer eines Confectionsgeschäftes war.

Man stieg höher und höher, der Staubbach sah bereits ganz dünn und klein, das Thal unten wie ein tiefer Abgrund aus.

„Cilli, mir wird schwindlig," ließ sich die Stimme einer der Fremden vernehmen.

„Aber Willi, dann sieh doch nicht immer hinunter," mahnte die anscheinend Aeltere der beiden Gestalten. Sie war kräftig und breitschulterig gebaut, die andere dagegen schmal und schlank. Obgleich die Aehnlichkeit zwischen Beiden sie sofort als Geschwister kennzeichnete, konnte man Cilli wohl ganz hübsch, Willi dagegen sehr niedlich nennen.

Gustav that dies wenigstens in Gedanken und mischte sich jetzt galant in das Gespräch:

„Darf ich Ihnen vielleicht meinen Platz anbieten? Ich fühle nie etwas von Schwindel."

„Ach, wenn Sie so gut sein wollten, ich fürchte mich so, wenn ich hinunter sehen muß!"

Die Stimme war ebenso fein und sympathisch, wie das liebe Gesichtchen. Als der Tausch vollzogen war verschwand auch allmälig die Blässe auf dem ersteren und heiter plauderte der kleine Mund:

„Fahren Sie auch zum ersten Male hier, mein Herr?"

„Allerdings, ich will mich in Mürren etwas aufhalten."

„Wir auch. Schwester Cilli hat im Curhause schon Zimmer bestellt. Es ist nämlich immer sehr voll dort."

„Aber auch recht theuer."

Die ältere Schwester lächelte ein wenig, mischte sich aber in's Gespräch, und als man, auf dem Bergplateau angekommen, in die elektrische Bahn umgestiegen war, um jetzt auf geradem Wege dem Curort zuzustreben, wußte Gustav es so einzurichten, daß er sich einen Stuhl neben Willi eroberte, denn in den Waggons kann man sich auf umherstehenden Sesseln ganz nach Wunsch gruppiren.

„O, diese wundervollen Schneeberge!" rief Willi begeistert. „Wie mögen sie nur alle heißen? Cilli, sag' doch!„

„Erlauben Sie mir, Ihnen auszuhelfen," erbot sich Gustav sogleich. „Sehen Sie dort: Wetterhorn, Eiger, Mönch, Jungfrau, dann Ebenefluh —"

Er nannte noch eine ganze Reihe berühmter Namen, die heute mit ihren Gletschern und Firnen eine tadellose Fremdenvorstellung gaben. Endlich war man in Mürren angekommen.

„Hoffentlich habe ich noch öfter das Vergnügen," sagte Gustav, „ich werde hier am Bahnhof im Hotel Eiger wohnen. Dort ist es gar nicht theuer, und man soll, wie ich höre, ein gutes Glas echtes Bayerisch bekommen — eine Seltenheit in diesen Bergen."

„Da haben Sie recht," meinte die ältere Schwester. „Wir sind aus München, und wenn wir hier in dieser großartigen Gegend etwas vermissen, so ist es unser Bier."

„O, wir kommen auch öfters in's Hotel Eiger," rief Willi in fröhlicher Unbefangenheit. „Sehen Sie dort die hübschen Zelte vor der Thür, da muß es sich schön sitzen. Also auf Wiedersehen, lieber Herr!"

Mittels einer kleinen Pferdebahn fuhren die Beiden jetzt auf der Landstraße dem Curhause zu.

Gustav sah ihnen lange nach.

„Lieber Herr, hat sie gesagt," ging es ihm durch den Kopf. „Die Bayern sind doch viel, viel zutraulicher, als wir Schwaben. Und wie reizend dem Kinde das Costüm steht, viel besser, als der etwas corpulenten Schwester! Wenn ich Willi — reizender Name — ansehe, dann kommt mir zum ersten Male der Gedanke, wie gern ich ein hübsches Weibchen mein Eigen nennen möchte! Sie ist freilich noch recht jung, vielleicht 17 Jahre — aber jung gefreit, hat niemals gereut!"

In der Nacht träumte er, Willi stände in ihren Ladenhöschen hinter seinem Ladentisch und legte mit ihrem herzigen Lächeln den Damen die neuen Sportcostüme vor, welche fabelhaft gekauft und mit Gold aufgewogen wurden. Das Klappern der Goldstücke ging unaufhörlich, und er hörte sich selbst zu Willi sagen:

„Du hast mich zum reichen Manne gemacht, mein Herzchen!"

Am nächsten Morgen durchforschte er die in der Nacht gedruckte Fremdenliste.

„Geschwister C. und W. Heidebrand aus München," las er darin. „Heidebrand? O, das ist ja die Firma des großen Reise- und Sport-Ausstattungsgeschäfts, von dem ich schon oft hörte. Welch' netter Zufall; daher auch die Costüme."

Er saß vor der Thür, als er plötzlich Willi's zierliche Gestalt die kleine Anhöhe leichtfüßig heraufstürmen sah.

„Ah, da sind Sie ja, Herr —"

„Gustav Wendel, zu dienen."

„Also Herr Wendel — ich bin meiner Schwester ausgerissen. Sie will mich immer gar zu sehr bemuttern, denkt, ich komme zu Schaden, wenn ich einmal frei herumspringen möchte. Jetzt bin ich heimlich fortgelaufen, um ein bischen bei Ihnen zu sitzen. Erlauben Sie es?"

Die dunklen Augen blickten Gustav so kindlich unbefangen an, daß ihm ganz warm und weich um's Herz wurde. Er bot dem jungen Wesen einen Stuhl.

„Wenn ich es wagen dürfte, auch mit einem Glase Bier aufzuwarten?"

„Sie sind sehr gütig. O, ich kann schon zwei Schoppen hintereinander trinken; in München lernt man das früh!"

„Allerdings! Ich las übrigens soeben Ihren Namen. Darf ich fragen, ob die bekannte Firma Heidebrand —"

„Mit uns in Zusammenhang steht? Natürlich, der Chef ist mein Papa. Meine Schwester Cäcilie und ich, wir führen seine neuesten Costüme jetzt durch die Alpen. Ich sage Ihnen, das bringt bedeutend mehr ein, als wenn sie nur annoncirt werden. Papa verdient viel Geld dadurch, so daß wir getrost in den ersten Hotels absteigen können. Wir müssen es sogar, der besseren Reclame wegen, ebenso, wie wir alle Zahnrad-, Drahtseil- und sonstige Bahnen abfahren, um, wie Papa sich ausdrückt, Propaganda zu machen. Gefallen Ihnen unsere Costüme?"

Willi sprang auf und drehte sich dreimal in der Runde vor Gustav.

„O, ich finde sie reizend!"

„Das freut mich; Sie sind ein netter, lieber Herr, ich bin Ihnen gut. Jetzt aber muß ich zur Mittagstafel, um mich dort neben Cilli zu zeigen; gestern hat man uns schon brav angeguckt. Dank für's Bier! Morgen komme ich wieder!"

Fort war das gelenkige Wesen; entzückt sah Gustav den gazellenhaften Sprüngen nach, bis die schlanke Gestalt verschwunden war. Den ganzen Tag über suchte er sie vergebens in der Nähe des Curhauses; wahrscheinlich hatten die Geschwister eine größere Partie unternommen.

Dafür erschien Willi am nächsten Vormittage wieder vergnüglich vor'm Hotel Eiger.

„Haben Sie schon auf mich gewartet, Herr Wendel?"

„Ja, recht sehr, Willichen!"

Er konnte sich gar nicht entschließen, „Fräulein" zu sagen, denn dies würde ja doch nur vorübergehend sein.

„Ich halte sobald wie möglich um sie an," dachte er, in ihren Anblick versunken, während sie in durstigen Zügen das gute Bier trank. „Dies Juwel wird mir sonst bald weggekapert, da es als wandernde Reclame zu viel von Herren gesehen und bewundert wird, und daß sie mich gern hat, zeigt sie mir in aller Kindlichkeit deutlich genug."

Laut sagte er jetzt:

„Sind Sie auch nicht böse, Willi, daß ich Sie mit Ihrem Vornamen anrede?"

„O, nein, gewiß nicht! Ich bin ja noch solch' ein Wildfang, wie Papa sagt. Ich heiße übrigens nach dem guten, seligen Kaiser Wilhelm."

„Könnten Sie sich," versuchte Gustav auf sein Thema einzulenken, „wohl denken, wie es Ihnen gefallen würde, wenn Sie von München nach Stuttgart zögen?"

„Das geht nicht, liebster Herr Wendel; ich soll nämlich studiren. Meine Eltern sagen, ich hätte einen hellen Kopf, und da sei es schade, wenn ich nur hinter'm Ladentisch stände, wie es Cilli zu Hause immer muß."

„Studiren? O, das möchte ich Ihnen nicht rathen. Für das viele Lernen ist mir Ihr hübsches Köpfchen zu schade."

Sanft und zaghaft fuhr Gustav dem Kinde dabei über das dunkle, kurzgeschorene Lockenhaar. Willi ließ es sich ruhig gefallen.

„Sie sind ganz meiner Ansicht, Herr Wendel. Ich mache mir (hier schnippte Willi mit den Fingern) nicht so viel aus dem Studiren. Bitte, besuchen Sie uns doch in München und sagen Sie meinen Eltern, was Sie über mich denken. Ich selbst würde ja recht gern nach Stuttgart kommen; vielleicht könnte ich in Ihrem Geschäft verkaufen, wenn Sie mich haben wollen."

„Ja, Willi, ich möchte Sie — Sie allein auf der Welt, nicht nur, um mir im Geschäft zu helfen, sondern — um —"

„Aha, Du Wildfang, hier steckst Du?" tönte es plötzlich von der Landstraße herauf. Der grausam gestörte Liebhaber sah Cilli den Berg hinaufkommen.

Gustav ging ihr entgegen.

„So hören Sie es denn auch gleich, mein Fräulein. Vielleicht machen Sie gütigst die Fürsprecherin bei Ihren Eltern. Ich liebe Fräulein Willi und biete ihr hiermit meine Hand an!"

Hochaufathmend sah er auf Beide, um nichts wie ein grenzenloses Staunen in ihren Blicken zu lesen.

Plötzlich stieß Willi einen lauten Freudenschrei aus, und ehe sich's der Liebende versah, vollführte sie auf dem kleinen Plateau vor'm Hotel drei wohlgelungene Purzelbäume.

Sprachlos starrte Gustav sie an, für so kindlich hatte er sie doch nicht mehr gehalten. Jetzt lag die Geliebte in Cilli's Armen und lachte, daß sie sich nur so schüttelte.

„O, das ist unvergleichlich! Er hat mich — er hält mich — o Cilli, was sagst Du dazu?"

Diese hatte Alles begriffen, der junge Mann that ihr leid. Sie blickte ihn gütig an und sagte, ihm ein verstohlenes Zeichen machend:

„Nicht wahr, Herr Wendel, Sie haben sich nur einen kleinen Scherz mit meinem wilden Brüderchen machen wollen, um uns zu beweisen, daß die Normalcostüme auch unter Umständen ihre Schattenseiten haben können?"

Gustav ergriff dankbar den Rettungsanker.

„Ja, ja, natürlich," stammelte er, dem ihm zweifelnd anblickenden hübschen Jungen wieder über das Lockenhaar fahrend.

„So meinten Sie eigentlich Cilli mit Ihrem Antrage?" platzte dieser treuherzig heraus.

„Aber Kind, was richtest Du für Verwirrungen an!" schalt die Schwester, hoch erröthend.

Ihre Verlegenheit stand ihr gut und sprach ebenso zum Herzen Gustav's, wie das vorhin bewiesene Tactgefühl.

„Darf ich Sie vor der Hand auf Ihrer weiteren Reise begleiten?" fragte er, Cilli die Hand reichend.

„Wenn Sie es wünschen — sehr gern," meinte sie zaghaft. — —

Als sie alle drei später in München ankamen, hatte Gustav so viele gute Eigenschaften an Cilli entdeckt, daß es zu Willi's Jubel ein feierliches Verlobungsfest gab. Die weiblichen Kleider machten Gustav's Braut so viel hübscher, daß sie versprach, nie wieder in Normalcostümen zu erscheinen. Trotzdem führte er dieselben aber doch in seinem Geschäfte ein.

Willi schmeichelte am Verlobungstage den Eltern das Versprechen ab, nicht studiren zu müssen, um statt dessen bald nach Stuttgart zum lieben, spaßhaften Schwager in die Lehre zu kommen.

Unklare Familienverhältnisse.

Auf einem Hofball läßt sich „Serenissimus" das neu in die Gesellschaft eingeführte Fräulein vom Storch vorstellen und beehrt sie mit einer huldreichen Ansprache.

Serenissimus: „M.. m.. mein gnädiges Fräulein, ich.. ä.. bin außerordentlich erfreut, in Ihnen die Tochter eines so alten und hochangesehenen Geschlechtes, wie derer vom Storch zu begrüßen. Danke Ihnen, danke Ihnen sehr. — Und sagen Sie mir noch eins, mein gnädigstes Fräulein, wie.. ä.. wieviel, wenn ich fragen darf, wieviel Geschwister sind Sie?"

Fräulein vom Storch: „Drei, Durchlaucht, ich habe noch zwei Brüder."

Serenissimus: „Zwei Brüder. So, so. Sehr schön. — Und wo.. wenn ich fragen darf.. wo befinden sich Ihre beiden Herren Brüder?"

Fräulein vom Storch: „Der eine ist anwesend, Durchlaucht, der andere steht in Potsdam."

Serenissimus: „So, so. „M.. ä.. ich danke Ihnen sehr, mein gnädiges Fräulein, ich danke Ihnen."

Er entläßt sie huldreichst. Im weiteren Verlauf des Festes wird ihm dann auch der eine Bruder, Lieutenant vom Storch, vorgestellt.

Serenissimus: „Aeh, äh.. freut mich sehr. Ich hatte schon vorhin Gelegenheit, mit Fräulein Schwester zu plaudern. Weiß ganz genau Bescheid, habe mich immer lebhaft für ihre Familie interessirt. Nicht wahr: Sie sind drei Geschwister?"

Lieutenant vom Storch: „Jawohl, Durchlaucht."

Serenissimus: „Und haben noch zwei Brüder?"

Lieutenant vom Storch: „Nein.. Verzeihung, Durchlaucht: nur einen Bruder."

Serenissimus: „M.. ä.. wie? — Ihre Fräulein Schwester hat mir doch erst vorhin gesagt, daß sie zwei Brüder wären."

Lieutenant vom Storch: „Ja, gewiß, Durchlaucht: mein Bruder in Potsdam und ich."

Serenissimus (ungnädig): „Wie? — Nun, jedenfalls Herr Lieutenant, ich hätte nicht gedacht, daß in einem so alten und hochangesehenen Geschlechte, wie derer vom Storch, derartige.. ä.. unklare Familienverhältnisse herrschen könnten. Ich danke Ihnen."

— Die folgenreichste Prüfung ist das — Brautexamen.

Herbst.

Von Sophie Frojan.

An meinem Stock die letzten Rosen,
Die wollen nimmer mir gedeihn,
Es sehnen sich die Freudelosen
Zurück nach Licht und Sonnenschein!

O Sonne, sieh noch einmal nieder
Durch diese Nebel, bleich und kalt,
Auf meine armen Blumen nieder,
Zu meinen Rosen kehre bald!

O kehre schnell den Freudelosen,
O komm noch heute, Sonnenschein!
Es könnten morgen meine Rosen,
Die rothen, schon gestorben sein.

Der blaue Grund.

Die berühmten De Beer'schen Diamantengruben bei Kimberley nehmen keinen großen Fächenraum ein. Die Formation ist vulkanischen Ursprungs. Es ist ein Riß in die Erde getrieben und an den Seiten befindet sich der ersehnte „blaue Grund, in dem die Diamanten eingebettet sind. Jetzt werden in Gegensatz zu früher wirkliche Gänge in den blauen Grund hineingetrieben, um die blitzenden Steine zu gewinnen. Einige Schächte sind 1000 Fuß tief. sehnte „blaue"